

Adoleszenzforschung

Niels Uhlendorf

Optimierungsdruck im Kontext von Migration

Eine diskurs- und
biographieanalytische Untersuchung
zu Subjektivationsprozessen



Springer VS

Adoleszenzforschung

Zur Theorie und Empirie der Jugend aus
transdisziplinärer Perspektive

Band 6

Reihe herausgegeben von

V. King, Frankfurt, Deutschland

H.-C. Koller, Hamburg, Deutschland

Der Fokus dieser Reihe liegt auf der Erforschung der Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein. Leitend sind dabei der Anspruch einer Verknüpfung insbesondere von gesellschaftlich-kulturellen und individuellen Ebenen sowie eine damit verbundene transdisziplinäre Ausrichtung. Besondere Schwerpunkte liegen weiterhin in einer fundierten Weiterentwicklung der Theorie und einer Forschung, die zugleich den erheblichen zeitgenössischen Wandlungen dieser Lebensphase empirisch differenziert Rechnung tragen kann. Welche Bedeutung kommt in gegenwärtigen Gesellschaften der Adoleszenz als Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein zu – in Bezug auf sozialen und kulturellen Wandel, auf biographische Entwicklungen und individuelle Bildungsprozesse? Wie verändern sich gesellschaftliche Konstruktionen von Jugend und Adoleszenz als historisch variierenden Formen, in denen Generationsverhältnisse und Generationsabfolgen reguliert werden? Unter welchen Bedingungen können kreative Potenziale der Adoleszenz wirksam werden? Diesen Fragen werden die Beiträge dieser Reihe nachgehen – verbunden mit dem Interesse an theoretischen Differenzierungen und aktuellen empirischen Fundierungen, disziplinübergreifenden Vermittlungen und in Rekurs auf den internationalen Stand der Jugend- und Adoleszenzforschung. Die Reihe richtet sich an Forschende, Studierende und Lehrende der Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie und anderer Disziplinen, die an Adoleszenz- bzw. Jugendforschung interessiert sind.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/11658>

Niels Uhlendorf

Optimierungsdruck im Kontext von Migration

Eine diskurs- und
biographieanalytische Untersuchung
zu Subjektivationsprozessen

 Springer VS

Niels Uhlendorf
Leuphana Universität Lüneburg
Lüneburg, Deutschland

Zugl. Dissertation an der Universität Hamburg

ISSN 2512-0433 ISSN 2512-0441 (electronic)
Adoleszenzforschung
ISBN 978-3-658-22917-7 ISBN 978-3-658-22918-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-22918-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

Zunächst möchte ich insbesondere den *elf Frauen und Männern* herzlich danken, die sich bereitwillig der Herausforderung eines sehr persönlichen, biographischen Interviews gestellt haben. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen und ich weiß es sehr zu schätzen, dass sie mir ihre Lebensgeschichte erzählt haben. Um ihre Identität zu schützen, müssen sie an dieser Stelle anonym bleiben.

Für die Unterstützung meiner wissenschaftlichen Arbeit möchte ich Frau *Prof. Dr. Vera King* sehr herzlich danken, insbesondere für ihre kritischen und konstruktiven Anregungen und Ideen, die für die Fertigstellung dieser Arbeit enorm wichtig waren. Durch die gemeinsame Arbeit (sowohl im Forschungsprojekt als auch im Kolloquium) habe ich sehr viel gelernt und bin immer wieder darauf gestoßen worden, mich selbst zu hinterfragen. Herrn *Prof. Dr. Hans-Christoph Koller* möchte ich ebenfalls für seine Unterstützung und zielführende Beratung sehr herzlich danken. Durch seine Ratschläge und auch durch die Teilnahme an seinem Kolloquium habe ich zahlreiche neue Impulse erhalten, die sich als sehr wichtig herausgestellt haben. Zudem danke ich Frau *Prof. Dr. Ingrid Lohmann* für ihre wichtigen Hinweise.

Mein Dank geht ebenfalls an alle, die in Kolloquien von Prof. Dr. Vera King und Prof. Dr. Hans-Christoph Koller sowie Arbeits- und Interpretationsgruppen meine Materialien kommentiert haben und mir dadurch neue Sichtweisen eröffnet haben. Ganz besonders danken möchte ich *Susanne Benzel, Katarina Busch, Hannah von Grönheim, Julia Schreiber* und *Maria Wetzig* für zahlreiche Diskussionen, Denkanstöße und kritische Lektüren zu meinen Entwürfen. Bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie, insbesondere bei meinem Vater *Rainer Uhlen-dorf*, dessen genaues Gespür für Grammatik, Rechtschreibung und logische Argumentation sich als sehr hilfreich für mich herausgestellt hat.

Die Dissertation ist in Anlehnung an das *Forschungsprojekt „Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne“ (APAS)* entstanden, in dem ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war. Vor diesem Hintergrund geht mein herzlicher Dank auch an die drei Projektleiter/innen (neben *Prof. Dr. Vera King* waren dies *Prof. Dr. Benigna Gerisch* und *Prof. Dr. Hartmut Rosa*) sowie an die *VolkswagenStiftung* für die Förderung des Projekts und meiner Promotionsstelle. Zudem möchte ich der *Universität Hamburg* danken: Ohne das Promotions-

Abschlussstipendium hätte ich mich im Anschluss an das Projekt nicht so intensiv auf meine Arbeit konzentrieren können und diese nicht in dem Zeitrahmen zum Ende bringen können. Da diese Art der Nachwuchsförderung nicht selbstverständlich ist, bin ich sehr dankbar dafür und hoffe sehr, dass sie auch für zukünftige Doktorand/innen noch lange bestehen wird.

Niels Uhlendorf, April 2018

Inhalt

Verzeichnisse	XI
---------------------	----

Einleitung	1
-------------------------	----------

Teil A: Theorie und Forschungsstand

1	Optimierung im Kontext von Migration.....	9
1.1	Optimierung in der Spätmoderne	9
1.1.1	Kapitalismus, Beschleunigung und Wettbewerb.....	9
1.1.2	Optimierung und Perfektionierung.....	19
1.2	Subjektivation und Anerkennung im Kontext von Migration	27
1.2.1	Anrufung und Subjektivation	27
1.2.2	Anerkennungstheorien	34
1.2.3	Der ‚Kampf um Anerkennung‘ in der Migration	46
1.3	Optimierung im Kontext von Migration.....	61
1.3.1	Optimierungsdruck in Migrationsdiskursen.....	62
1.3.2	Auswirkung von Optimierungsdruck	73
1.4	Zwischenfazit	81
2	Migrationsbewegungen aus dem Iran	85
2.1	Iran als Herkunftsland	85
2.1.1	Überblick über zentrale historische Entwicklungen.....	85
2.1.2	Bildung und Geschlecht	94
2.1.3	Familie und Aufwachsen.....	96
2.2	Deutsch-Iranische Migrationsgeschichte.....	97
2.2.1	Migration bis 1979	98
2.2.2	Migration seit 1979	99
2.3	Zur Gruppe(nkonstruktion) der Deutsch-Iraner/innen.....	101
2.3.1	Allgemeine Situation.....	101
2.3.2	Schulische und berufliche Bildung	103
3	Zwischenfazit und Forschungsfragen	109

Teil B: Empirische Studie

4	Methodologie und Methodik.....	115
4.1	Qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung.....	115
4.2	Analyseebenen	119
4.3	Zur Analyse diskursiv vermittelter Subjektpositionierungen	121
4.3.1	Theoretische Grundlagen	121
4.3.2	Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA)	123
4.3.3	Erstellung des Textkorpus.....	125
4.3.4	Auswertungspraxis.....	127
4.4	Zur Analyse von Biographie und Lebensführung	130
4.4.1	Biographietheoretische Grundlagen.....	130
4.4.2	Erzähltheoretische Grundlagen	132
4.4.3	Das narrative Interview (in der eigenen Untersuchung).....	134
4.4.4	Feldzugang und Sampling.....	138
4.4.5	Schützes Narrationsanalyse samt kritischer Einordnung.....	140
4.5	Diskursanalytische Erweiterungen der Biographieanalyse.....	144
4.5.1	Theoretische Implikationen.....	145
4.5.2	Eigene Vorgehensweise	147
4.6	Reflexivität und Grenzen des Verstehens.....	150
5	Mediale Repräsentationen.....	157
5.1	Feinanalysen.....	157
5.1.1	„Amir Kassaei: Der kreative Zerstörer“ (Handelsblatt 2009) ...	157
5.1.2	„Für Deutschland nur das Beste“ (die tageszeitung 2000).....	167
5.1.3	Gegenüberstellung der beiden Feinanalysen	173
5.2	Ergebnisse: Subjektmodelle im Diskurs.....	174
5.2.1	Selbststeigerung im Sinne der Produktivität	175
5.2.2	Selbststeigerung im Sinne der Anpassung	186
5.2.3	Fehlende Passförmigkeit	191
5.2.4	Gefahr und Fremdheit	196
5.3	Zwischenergebnis (I): Anrufungen im Diskurs	204
6	Biographie und Lebensführung.....	209
6.1	Jamshed Rahmani.....	209
6.1.1	Biographische Skizze	210
6.1.2	Segmentierung der Eingangserzählung.....	211
6.1.3	Strukturelle inhaltliche Beschreibung	213
6.1.4	Analytische Abstraktion.....	249
6.1.5	Bearbeitung von diskursiven Anrufungen.....	251

6.1.6	Umgang mit Optimierungsanforderungen.....	261
6.2	Dariush Kermani	267
6.2.1	Biographische Skizze	267
6.2.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung	268
6.2.3	Analytische Abstraktion.....	281
6.2.4	Bearbeitung von diskursiven Anrufungen.....	283
6.2.5	Umgang mit Optimierungsanforderungen.....	286
6.3	Laila Nabavi	288
6.3.1	Biographische Skizze	288
6.3.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung	289
6.3.3	Analytische Abstraktion.....	303
6.3.4	Bearbeitung von diskursiven Anrufungen.....	305
6.3.5	Umgang mit Optimierungsanforderungen.....	310
6.4	Gisou Schneider	311
6.4.1	Biographische Skizze	311
6.4.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung	312
6.4.3	Analytische Abstraktion.....	327
6.4.4	Bearbeitung von diskursiven Anrufungen.....	328
6.4.5	Umgang mit Optimierungsanforderungen.....	330
6.5	Azadeh Moattari	332
6.5.1	Biographische Skizze	332
6.5.2	Strukturelle inhaltliche Beschreibung	333
6.5.3	Analytische Abstraktion.....	351
6.5.4	Bearbeitung von diskursiven Anrufungen.....	353
6.5.5	Umgang mit Optimierungsanforderungen.....	357
6.6	Zwischenergebnis (II): Fallübergreifende Muster	359

Teil C: Diskussion der Ergebnisse

7	Theoretische Diskussion der Ergebnisse.....	371
7.1	Optimierung vor dem Hintergrund von Ungleichheit	371
7.1.1	Herrschaftslegitimierende Funktion von Optimierung.....	372
7.1.2	Geschlechtsspezifische Differenzen.....	377
7.2	Die Macht der Optimierungsdiskurse.....	380
7.2.1	Umgang mit diskursiven Subjektmodellen	381
7.2.2	Normierung und Selbststeuerung	384
7.3	Die Rolle von Anerkennung.....	387
7.3.1	(Familiale) Anerkennung und Optimierung	388
7.3.2	Sozialstruktur, Diskurs und Subjektivation.....	391

- 7.3.3 Anerkennung und Macht..... 393
- 7.4 Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierung..... 398
 - 7.4.1 Grenzen der Generalisierung..... 398
 - 7.4.2 Implikationen für zukünftige Studien 401
 - 7.4.3 Möglichkeiten der theoretischen Generalisierung..... 403
- Fazit..... 407**
- Literaturverzeichnis 413**
 - Textkorpus der Diskursanalyse 413
 - Quellen 421
- Anhang..... 464**
 - Transkriptionsregeln..... 464

Verzeichnisse

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Anm. d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
bspw.	beispielsweise
ca.	circa
ebd.	Ebenda
et al.	et alii bzw. et aliae
etc.	et cetera
f.	Folgende Seite
ff.	Folgende Seiten
ggf.	gegebenenfalls
Herv. d. Verf.	Hervorhebung des Verfassers
Herv. i.O.	Hervorhebung im Original
HZB	Hochschulzugangsberechtigung
iran.	iranische(r)
MH	Migrationshintergrund
S.	Seite
Tab.	Tabelle
tlw.	teilweise
vgl.	vergleiche
WDA	Wissenssoziologische Diskursanalyse
Z.	Zeile

Abbildungen

Abb. 1:	Bebilderung zum Artikel (DA-DW-2013a).....	179
Abb. 2:	Selbstverbrennungen (Quelle: DA-SPON-2003a).....	199
Abb. 3:	Fallübergreifende Muster in ihrer Verbindung.....	368
Abb. 4:	Anerkennung und Subjektivation (Eigene Darstellung).....	392

Tabellen

Tab. 1:	Hauptankunftsländer für iranische Migrant/innen.....	97
Tab. 2:	Absolute/relative Häufigkeiten der Schüler/innenanzahl	104
Tab. 3:	Bildungsstand	105
Tab. 4:	Beschäftigungsformen.....	107
Tab. 5:	Übersichtstabelle zu den Interviewpartner/innen	139
Tab. 6:	Selbststeigerung im Sinne der Produktivität: Ehrgeiz.....	176
Tab. 7:	Selbststeigerung im Sinne der Produktivität: Fähigkeiten.....	183
Tab. 8:	Selbststeigerung im Sinne der Anpassung.....	187
Tab. 9:	Fehlende Passförmigkeit	192
Tab. 10:	Gefahr und Fremdheit	196
Tab. 11:	Schema der Adressierungen und Anrufungen im Diskurs	204
Tab. 12:	Fallauswertungen in Kapitel 6.....	209
Tab. 13:	Fallübergreifende Muster	360



Einleitung

„I: Sie haben seit Ihrer Flucht aus dem Iran in vier verschiedenen Ländern gelebt und sind durch Ihren Lebensweg gezwungenermaßen zum Immigrationsexperten geworden. Ist Einwandern eher eine Form der Holschuld oder der Bringschuld?“

Amir Kassaei: Eindeutig eine Holschuld. Ich gehe sogar noch weiter: Man muss als Einwanderer ein Vorbild sein und sich deswegen sogar mehr anstrengen als diejenigen, die in dem Land geboren sind. Ich kann nicht erwarten, dass ich als Fremdkörper automatisch in das System aufgenommen werde.

I: Also ist Anpassungsfähigkeit die wichtigste Einwanderereigenschaft?

Amir Kassaei: Anpassen ist der erste Schritt. Besser zu sein, ist der zweite. Ich habe nie die Leute verstanden, die in ein Land wie Deutschland kommen, die dort geltenden Regeln nicht beachten und stattdessen weiterhin die eigene Kultur und Heimat in der Fremde konservieren wollen. Wenn mich jemand zu sich nach Hause zum Essen einlädt, erzähle ich ihm doch auch nicht als Erstes, wie er sein Wohnzimmer neu einrichten sollte.“ (aus: Cicero, 17.12.2012)

Das Idealbild, das der erfolgreiche Chef einer Werbeagentur Amir Kassaei in diesem Zeitschrifteninterview von einem Einwanderungsprozess entwirft, wirkt nahezu programmatisch. Er fordert Migrantinnen und Migranten auf, an sich zu arbeiten, um sich der Ankunftsgesellschaft anzunähern und zugleich über diese hinauszuwachsen. Als Antagonisten werden in dieser Konstruktion hingegen Menschen eingeführt, die ihre „Heimat [...] konservieren“ und in diesem Sinne offenbar nicht ausreichend Leistung erbringen. Auffällig ist hierbei die von ihm angewendete Formel: „Anpassen ist der erste Schritt. Besser zu sein, ist der zweite.“ Während der Aspekt des *Anpassens* auf klassische Assimilations- und auch manche Integrationsdiskurse zurückgreift, die auch in der soziologischen Migrationsforschung eine lange Tradition haben (siehe u.a. Park und Burgess 1969; Eisenstadt 1954; Gordon 1964; Esser 1980; Aumüller 2009), beschreibt das *Besser werden* hingegen eine Produktivität über das Maß der Ankunftsgesellschaft hinaus, was bislang zumindest in der Forschungsliteratur eher selten eine Rolle spielt. Es impliziert eine Erwartung, dass Migrant/innen sich selbst nicht nur den Verhaltensweisen der Gesellschaft unterordnen müssten, sondern dass auch eine überraschende Produktivität notwendig ist. In Anlehnung an dieses Verständnis wird im

Interview somit die Forderung formuliert, dass Migrant/innen sich „mehr anstrengen [müssen] als diejenigen, die in dem Land geboren sind.“ Es wird also ein Anspruch formuliert, sich selbst immer wieder zu verbessern, um der Ankunfts-gesellschaft bestmöglich zu genügen und sich in ihr zu bewähren.

In den Aussagen dieses Textes, in dem ein erfolgreicher Einwanderer aus dem Iran selbst Anforderungen an Migrant/innen formuliert, tritt somit eine Verbindung in den Vordergrund, die in dieser Arbeit weiter zu untersuchen sein wird: nämlich die zwischen Migration und Optimierungsdruck in spätmodernen Gesellschaften.

Die Optimierung von unterschiedlichen Bereichen der eigenen Lebensführung wie den Körperpraktiken, den Beziehungsgestaltungen oder Selbstverhältnissen ist dabei mittlerweile in einer Reihe an theoretischen wie auch empirischen Arbeiten diskutiert worden. Hierbei geht es um unterschiedliche instrumentelle Strategien zur kontinuierlichen Steigerung von Parametern in der eigenen Lebensführung (siehe u. a.: King et al. 2014; Mayer, Thompson und Wimmer 2013; Sieben, Sabisch-Fechtelpeter und Straub 2012; Duttweiler 2016, Duttweiler et al. 2016). Unterschiedliche Facetten von Migration stellen darüber hinaus eines der Hauptinteressen der gegenwärtigen Sozial- und Erziehungswissenschaften dar und sind insbesondere in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten angereichert worden durch eine sehr heterogene Fülle an theoretischen wie empirischen Arbeiten (zur Übersicht: Treibel 2011; Han 2010; Gogolin und Krüger-Potratz 2010).

Der Zusammenhang zwischen Optimierungsanforderungen und Migration ist hingegen noch nicht systematisch untersucht worden, obgleich er – wie auch der oben zitierte Textausschnitt verdeutlicht – durchaus naheliegt und neue Fragen aufwirft: *Zum einen* stellt sich nämlich die Frage, inwiefern seitens der Ankunfts-gesellschaft besondere Erwartungen an Menschen mit Migrationshintergrund herangetragen werden, also inwiefern analog zum oben abgedruckten Interview *erwartet wird, dass diese sich „mehr anstrengen“* als die autochthone Bevölkerung. *Zum anderen* stellt sich die Frage, auf welche Weise Optimierungsanforderungen vor dem Hintergrund migrationstypischer biographischer Verläufe bearbeitet werden. Als wesentliche, quasi typische Charakteristika sind hier festzuhalten, dass eine Migration häufig mit (auch familial weitergegebenen) Hoffnungen einhergeht, sich im Ankunftsland zu etablieren. Diese Hoffnungen werden jedoch, wie unterschiedliche Studien nahelegen, durch Diskriminierungs- und Benachteiligungsstrukturen im Ankunftsland (siehe u. a.: Hormel und Scherr 2010; Gomolla und Radtke 2009; Bude und Willisch 2006; Heitmeyer 2012a) gedämpft.

In diesem Kontext ist zugleich *nicht* davon auszugehen, dass Optimierungsimperative ‚einfach‘ im Sinne direkter Effekte verinnerlicht werden. Vielmehr kommt es vor dem Hintergrund biographisch-psychischer Dispositionen zu einer Über-

setzung in Muster der Lebensführung (vgl. King et al. 2014)¹. Wichtig sind hierbei auch Normen und Praktiken von Anerkennung und Missachtung. Diese beeinflussen das Verhalten von Individuen auf besondere Weise mit und sind gerade im Kontext von Migrationen, die zunächst oft mit einem Verlust an Wertschätzung und Anerkennung einhergehen, von hoher Bedeutung. Besonders relevant wird ein Kampf um Anerkennung zudem auch aus intergenerationaler Perspektive. So legen verschiedene Studien nahe, dass in Migrationsfamilien der Verlust von Anerkennung häufig mit hohen Bildungsaspirationen der Eltern für ihre Nachkommen einhergeht (siehe u. a.: King 2009b; El-Mafaalani 2012; Becker und Gresch 2016; Becker 2010).

Übergreifend interessiert im Zusammenhang dieser Arbeit somit die Frage, in welcher Weise Migration, spätmoderne Anforderungen einer optimierten Lebensführung und Erfahrungen von Anerkennung bzw. Missachtung im Verhältnis zueinanderstehen und sich gegenseitig beeinflussen. Um sich dieser Fragestellung anzunähern, werden bildungserfolgreiche² Deutsch-Iraner/innen zwischen 25 und 40 Jahren, die in ihrer Kindheit oder Jugend aus dem Iran nach Deutschland migriert sind, untersucht. Dies geschieht einerseits, um in Bezug auf Herkunft, Bildungsabschluss, Altersgruppe und Migrationsalter eine Vergleichbarkeit herstellen zu können. Andererseits bietet sich die Gruppe der iranischen Migrant/innen jedoch in gewisser Weise auch für diese Art der Studie besonders an: So gelten Deutsch-Iraner/innen statistisch einerseits als überdurchschnittlich erfolgreich – in Bezug auf Bildungsabschlüsse und in eingeschränktem Maße auch in den erreichten beruflichen Positionen. Andererseits werden sie – wie noch zu zeigen sein wird – mit unterschiedlichen Gefahren assoziiert. Die damit auch in anderen westlichen Ländern einhergehende Herausforderung wird etwa von der US-Iranischen Journalistin Azadeh Moaveni sehr treffend beschrieben:

„The Iranians who fled the revolution [...] included the country's best and brightest. [...] That they succeeded in their adopted home is not such a surprise.

¹ Theoretisch-begrifflich knüpft diese Arbeit an das Forschungsprojekt ‚Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne‘ (Projektleitung: Prof. Dr. Vera King, Prof. Dr. Benigna Gerisch, Prof. Dr. Hartmut Rosa, 2012-2015, gefördert durch die VolkswagenStiftung) an, in dem Optimierung aus makrosoziologischer, sozialisationstheoretischer und psychoanalytischer Perspektive untersucht wurde und in dem ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig gewesen bin.

² Der Terminus *bildungserfolgreich* stellt eine bewusste Vereinfachung dar. Es handelt sich hierbei ausschließlich um institutionelle Bildung, obwohl der Begriff *Bildung* darüber hinaus weit mehr impliziert und sich klassischerweise auf die Entfaltung menschlicher Anlagen in der Wechselwirkung zwischen Welt und Ich und in diesem Sinne auf die Transformation von Welt- und Selbstverhältnissen bezieht (zum Bildungsbegriff, siehe: Humboldt 1960-81; Marotzki 1990; Koller 2014a, 2012b; Ehrenspeck 2010). An dieser Stelle impliziert *bildungserfolgreich* jedoch ausschließlich, dass eine (Fach-) *Hochschulreife erlangt wurde* (siehe zu dieser Vereinfachung auch: Koller und King 2014; King et al. 2011; Tepecik 2010; Thränhardt und Weiss 2012).

But the image of that Islam-intoxicated, wild-eyed hostage taker was still a shadow that dogged all of us. [...] [T]he shame of the revolution placed enormous pressure to be successful, but discreet about being Iranian. As though to make up for this image's awfulness we had to be ever more exceptional, achieve more degrees, more wealth, make more discoveries – to become indispensable. All this effort was needed to clear up our nationality's good name; being average, obviously, would not cut it. Redemption became our burden.“ (Moaveni 2005, S. 25)

Auch wenn diese Beschreibung über iranische Migrant/innen in den USA getroffen wurde, lassen sich für Deutsch-Iraner/innen doch ähnliche Spannungen zwischen gesellschaftlichen Erfolgen und Negativzuschreibungen aufgrund des Herkunftslandes ausmachen. In dieser Arbeit wird daher zu untersuchen sein, auf welche Weise sich iranische Migrant/innen in Deutschland infolgedessen von den Anforderungen einer optimierten Lebensführung leiten lassen und wie dies mit den gesellschaftlich entwickelten Negativbildern zusammenhängt. Von der Untersuchung ist ein genaueres Verständnis der oben angerissenen Wechselwirkungen zwischen Migration, Anerkennung und Optimierung zu erwarten, auch wenn die Generalisierbarkeit durch die Beschränkung auf eine Herkunftsgruppe selbstverständlich eingeschränkt ist.

Von Interesse sind in diesem Zusammenhang *zwei Ebenen*: Einerseits geht es um ein gesellschaftliches Anspruchssystem, das Optimierung der eigenen Lebensführung einfordert und besondere Anforderungen im Kontext von Migration stellt. Auf der anderen Seite geht es um die individuelle, biographische Bearbeitung dieser Anforderungen. Also darum, inwiefern sie für die Lebensführung von Individuen bedeutsam werden, indem sie an Themen aus der eigenen Sozialisation anschließen und ggf. Wünsche nach Anerkennung zu erfüllen versprechen. Zur Verbindung dieser beiden Ebenen arbeite ich mit einer Verbindung aus *Diskursanalyse* – um die an Migrant/innen herangetragenen Optimierungserwartungen herauszuarbeiten – und *Biographieanalyse* – um die individuellen Umgangsmuster mit diesen diskursiven Erwartungen verstehen zu können.

Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit ist in drei Teile gegliedert. In *Teil A* werden der *Forschungsstand* sowie der *theoretische Rahmen* dargestellt. *Kapitel 1* wird Diskussionen und Erkenntnisse zur *Optimierung im Kontext von Migration* behandeln. Hierfür werden zunächst generelle Optimierungstendenzen in spätmodernen Gesellschaften beschrieben und diskutiert (1.1). Anschließend wird es um die Zusammenhänge zwischen Migration, Subjektivation und Anerkennung gehen, um die besondere

Bedeutung und auch die Mehrdeutigkeit von Anerkennung im Migrationskontext besser zu verstehen (1.2). Denn Anerkennung präsentiert sich einerseits als Grundbedürfnis und letztlich als Grundvoraussetzung für eine Subjektwerdung, stellt jedoch gerade deshalb auch ein machtvoll Instrument zur Beeinflussung und Identifikation dar. Darüber hinaus wird Anerkennung im Kontext von migrationstypischen, intergenerationalen Dynamiken zu diskutieren sein. Schließlich wird eine Zusammenführung von Optimierungs- und Migrationsdiskursen vorgenommen (1.3), was weitere Fragen offenlässt.

In *Kapitel 2* wird es hingegen um sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu *bildungserfolgreichen Deutsch-Iraner/innen* gehen. Neben einigen ausgewählten, für das Verständnis dieser Arbeit bedeutsamen Informationen zum Iran als Herkunftsland werden migrationsgeschichtliche Daten und Statistiken herangezogen, um die Gruppe der Deutsch-Iraner/innen genauer zu beschreiben. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus *Kapitel 1* und *2* wird in *Kapitel 3* dann eine *Ausdifferenzierung der Fragestellung* vorgenommen, die im noch folgenden Teil der Arbeit zu bearbeiten sein wird.

Teil B widmet sich anschließend der *empirischen Untersuchung*. Hierfür wird in *Kapitel 4* zunächst die Methodenverbindung vorgestellt und diskutiert. In *Kapitel 5* werden dann die zentralen Ergebnisse der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vorgestellt, also die zentralen *Repräsentationsformen von Deutsch-Iraner/innen im Diskurs* und die damit einhergehenden Anrufungen. In *Kapitel 6* wird es anschließend um die Muster von *Biographie und Lebensführung* gehen. Hierbei wird ein Fokus darauf gerichtet, wie die Individuen vor dem Hintergrund von Eigenlogiken ihrer Biographie und Lebensführung auf die Anrufungen im Diskurs reagieren. Die Ergebnisse werden abschließend in Form von fallübergreifenden Mustern zusammengeführt und abstrahiert.

Teil C der Arbeit beschäftigt sich schließlich mit einer theoretischen Ausdifferenzierung der Ergebnisse. Daher widmet sich *Kapitel 7* einer umfassenden *Diskussion der fallübergreifenden Muster vor dem Hintergrund des theoretischen Rahmens*. Dabei geht es im Schwerpunkt darum, wie Optimierung im Kontext von Migration mit Macht- und Herrschaftsdynamiken in Verbindung steht. Hierbei werden auch Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierung, generelle Limitierungen der Arbeit und ein Ausblick für zukünftige Studien besprochen. In einem *Fazit* werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit schließlich festgehalten.

TEIL A

THEORIE UND FORSCHUNGSSTAND



1 Optimierung im Kontext von Migration

In diesem Kapitel soll zunächst mit Blick auf Theorien und empirische Studien geklärt werden, inwiefern von einem Optimierungsdruck in gegenwärtigen Gesellschaften gesprochen werden kann. Darüber hinaus ist zu diskutieren, was dies im Kontext von Migration impliziert. Aus diesem Grund soll zunächst allgemein beschrieben werden, wie Optimierungsanforderungen in der Spätmoderne wissenschaftlich diskutiert werden (1.1). Anschließend sollen die Verbindungslinien zwischen Migration und Anerkennung herausgearbeitet werden: Hierbei spielt das Thema der Subjektivation nach Althusser, Foucault und Butler ebenfalls eine gewichtige Rolle und soll in die Diskussion mit einbezogen werden. Darüber hinaus soll Anerkennung als ubiquitäres Grundbedürfnis in den Blick genommen werden und es soll überlegt werden, was den „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 2012) im Kontext von Migration ausmacht (1.2). In einer Zusammenführung soll dann schließlich Optimierung unter den Bedingungen eines migrationsspezifischen Kampfs um Anerkennung diskutiert werden (1.3).

1.1 Optimierung in der Spätmoderne

1.1.1 Kapitalismus, Beschleunigung und Wettbewerb

Die vorliegende Arbeit basiert auf soziologischen Gegenwartsdiagnosen, die Beschleunigung, Wachstum und sozialen Wettbewerb als charakteristische Komponenten spätmoderner, kapitalistischer Gesellschaften westlichen Typs ausmachen. Mit dem Begriff der ‚Spätmoderne‘ soll dabei in Anlehnung an Anthony Giddens sowie andere Soziolog/innen impliziert werden, dass die klassische Moderne nicht ‚überwunden‘ ist, sondern sich ihre Kernelemente eher *radikalisiert* und *globalisiert* haben (vgl. Giddens 1990; 1992)³.

³ „Mit Radikalisierung dieser Züge meine ich eine Vertiefung ihrer Wirkungen, so daß das Alltagsleben und selbst Intimitäten des Ichs gründlich von ihnen durchdrungen werden. Globalisierung wird seit langem mit Moderne verbunden [...]. [...] Während der letzten dreißig oder vierzig Jahre ist, teilweise wegen rein technologischer Entwicklungen im Verkehr und in den Kommunikationsmedien, eine gewaltige Intensivierung der Globalisierung eingetreten“ (Giddens 1992, S. 29).

Auch Hartmut Rosa geht davon aus, dass sich die Moderne gerade mit den politischen, wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Umbrüchen Ende des 20. Jahrhunderts noch einmal in markanter Weise radikalisiert habe. Insbesondere der Zusammenbruch realsozialistischer Gesellschaftssysteme, die digitale Revolution sowie die Globalisierung der Finanzmärkte hätten diese Entwicklung noch einmal in umfassender Weise vorangetrieben (vgl. Rosa 2011, S. 225ff.). Insofern geht er davon aus, dass *Wachstum* und *Beschleunigung* als zentrale Kategorien des Kapitalismus in spätmodernen Gesellschaften westlichen Typs firmieren und mit diesem in enger Wechselwirkung stehen. Dynamisches Wachstum erfordere zudem gerade auch die umfassende Beschleunigung in den unterschiedlichen Bereichen des sozialen Lebens.

Hierbei geht er von drei Dimensionen sozialer Beschleunigung aus, die sich gegenseitig im Sinne eines Akzelerationszirkels verstärken würden (vgl. Rosa 2005, S. 243ff.). Im Rückgriff auf unterschiedliche soziologische Theoriegebäude (insbesondere Marx, Simmel, Weber und Parsons) geht er zudem davon aus, dass diese Dimensionen primär von jeweils einem ‚sozialen Motor‘ vorangetrieben werden. Zu unterscheiden sei daher:

- die *technische Beschleunigung*, das heißt eine „intentional[e] Beschleunigung zielgerichteter Prozesse durch innovative Techniken“ (ebd., S. 129). Diese werde wesentlich vom ökonomischen Motor durch Kapitalverwertungslogiken angetrieben.
- die *Beschleunigung des sozialen Wandels*, das heißt „das Tempo [...], mit dem sich Praxisformen und Handlungsorientierungen einerseits und Assoziationsstrukturen andererseits verändern“ (ebd.). Dieses werde vor allem infolge der strukturellen Differenzierung in komplexen Gesellschaften vorangetrieben.
- die *Beschleunigung des Lebenstempos*, das heißt die „Steigerung der Handlungs- und/oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit“ (ebd., S. 135).

Als zentrale Elemente der Moderne, die sich im Kontext der Spätmoderne radikalisiert hätten, macht Giddens die Phänomene *Transformation von Raum und Zeit*, *Entflechtung* und *institutionelle Reflexivität* aus:

Mit der *Transformation von Zeit und Raum* ist dabei eine „Loslösung von den Spezifika des Raumes“ (ebd., S. 26) verbunden, die zugleich „Bedingung und Resultat der außergewöhnlichen Dynamik“ (ebd.) darstelle, die für moderne Institutionen charakteristisch sei.

Diese Zeit-Raum-Transformation sei grundlegend für die *Entflechtung* in der Moderne, also dem „Herauslösen sozialer Beziehungen aus konkreten räumlichen Gegebenheiten und ihre Rekombination über unbestimmte Zeit-Raum-Distanzen“ (ebd.).

Darüber hinaus sei *institutionelle Reflexivität* kennzeichnend für Moderne wie Spätmoderne: also die Zunahme an (Experten-)Wissen und Diskursen über das soziale Leben, wodurch selbiges mit konstituiert werde (vgl. ebd., S. 27ff.; siehe dazu auch: Beck, Giddens und Lash 1994).

Dieses werde vor allem kulturell durch die unterschiedlichen Verheißungen der Beschleunigung in individualisierten Gesellschaften forciert.

Vor dem Hintergrund dieser umfassenden und (beinahe) alle Lebensbereiche sich aneignenden Beschleunigung komme es zu einer sich stetig aktualisierenden Begründungspflicht des eigenen Lebensverlaufs und der Lebensgestaltung, was den Handlungszwang mit hervorbringe, sich als Person immerfort neu zu erfinden bzw. die eigene Lebensgeschichte auf wechselnde Anforderungssysteme anzupassen. Somit geht Rosa von einem flexiblen Verhältnis der Subjekte zur sozialen Welt aus, was kehrseitig mit der Gefahr einhergehe, dass es zu einer tiefliegenden strukturellen und kulturellen Erstarrung kommen könne. Den Hauptgrund für diese Form der ‚Entfremdung‘ sieht er in darin, dass in beschleunigten und dynamisierten Gesellschaftssystemen „die Welt den handelnden Subjekten [nicht mehr] als ein antwortendes, atmendes, tragendes [...] Resonanzsystem erscheint“ (Rosa 2012, S. 9; siehe auch: Rosa 2016).

Beschleunigungstendenzen gehen – wie angedeutet wurde – wesentlich mit kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen einher, weshalb diese genauer zu durchleuchten sind.⁴ Als Minimaldefinition für die unterschiedlichen Spielarten bzw. Kapitalismen kann dabei die folgende Formel gelten: „an *imperative to unlimited accumulation of capital by formally peaceful means*“ (Boltanski und Chiapello 2007, S. 4, Herv. i.O.). Die Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft basiert in diesem Sinne im Wesentlichen auf der Verwendung von Kapital zur weiteren Kapitalvermehrung, was Karl Marx (1993 [1867]) bekanntermaßen in der Formel G-W-G‘ zusammengefasst hatte. Hierbei wird Kapital immer wieder in den Wirtschaftskreislauf zurückgeleitet, um neue Erträge zu sichern. Auf eine ‚Gesamtgesellschaft‘ umgemünzt bedeutet dies, dass diese sich „nur noch dynamisch zu stabilisieren vermag, [...] sie also systematisch auf Wachstum, Innovationsverdichtung und Beschleunigung angewiesen ist, um ihre Struktur zu erhalten und zu reproduzieren“ (Rosa 2016, S. 673). Wie Boltanski und Chiapello (2007) festgestellt haben, ist der kapitalistischen Verteilungslogik dabei jedoch ein zentraler Widerspruch inhärent:

„[W]age-earners have lost ownership of the fruits of their labour and the possibility of pursuing a working life free of subordination. As for capitalists, they find themselves yoked to an interminable, insatiable process, which is utterly abstract and dissociated from the satisfaction of consumption needs, even of luxury kind. [...] [*C*]apitalist accumulation demands the mobilization of a very

⁴ Auf eine soziologiehistorische Herleitung des Kapitalismus mit ihren unterschiedlichen Strömungen (Marx, Weber, Sombart, Polanyi usw.) muss an dieser Stelle verzichtet werden.

large number of people whose prospects of profit are low [...].” (ebd., S. 7, Herv. d. Verf.)

Kapitalismus funktioniert in diesem Verständnis also primär dadurch, dass große Teile der Bevölkerung trotz dieses Widerspruchs ‚mobilisiert‘ werden können. Hierfür müsse eine Art ‚Überzeugungsarbeit‘ geleistet werden: Menschen müssten für diese Art der Ökonomie erst begeistert werden, um daran teilnehmen zu wollen. Kapitalismus sei aus diesem Grund angewiesen auf eine Rechtfertigungsordnung, die neben den individuellen Vorteilen auch den gesellschaftlichen, kollektiven Vorteil begründen müsse: also letztendlich eine Ideologie, die individuelles Engagement im kapitalistischen Wertschöpfungsprozess rechtfertige. Diese Ideologie bezeichnen Boltanski und Chiapello in Anlehnung an Max Weber als ‚Geist des Kapitalismus‘, wobei verschiedene Ausformungen dieses Geistes immer wieder die Fähigkeit demonstriert hätten, kritische Stimmen gegen ihn für sich zu vereinnahmen und somit zum eigenen Motor werden zu lassen.⁵ Diese Ideologie basiere dabei auf einem Set von Argumenten und Rechtfertigungen, die sich wiederum in drei Dimensionen darstellen ließen: nämlich *erstens* solche, die den besonderen Reiz einer Einbindung im Kapitalismus darstellen; *zweitens* solche, die den Sicherheitsaspekt für Individuen betonen; und *drittens* solche, die ‚Fairness‘ durch Wettbewerb hervorheben (vgl. Boltanski und Chiapello 2006, S. 164). Vor diesem Hintergrund seien vormals emanzipatorische Begriffe wie Freiheit, Individualität oder Autonomie häufig vereinnahmt worden und fungierten als Teil eines neuen Arbeitsethos in der Spätmoderne.

Dies geht mit Entwicklungen seit den 1980er Jahren einher, die von den Autor/innen als *neuer* Geist des Kapitalismus⁶ beschrieben und anhand von Managementliteratur in Frankreich untersucht werden. Dort sei eine neue Repräsentation von Arbeit und Firma auszumachen: „featuring an organisation that is very flexible; organised by projects; works in a network; features few hierarchical levels; where a logic of transversal flows has replaced a more hierarchical one, etc.“ (ebd., S. 165). Die Wandlung des Kapitalismus könne in diesem Sinne als Zunahme einer projektbasierten Netzwerklogik verstanden werden, in der es als Zeichen von Größe gelte, anpassungsfähig und flexibel sowie zugleich eigenverantwortlich, aktiv und autonom zu sein. Man müsse fähig sein, Projekte zu organisieren, Netz-

⁵ „In fact, it is probably capitalism’s amazing ability to survive by endogenising some of the criticisms it faces, that has helped in recent times to disarm the forces of anticapitalism, giving way to a triumphant version of capitalism” (Boltanski und Chiapello 2006, S. 163).

⁶ Die empirische Studie von Boltanski und Chiapello (2007) bezieht sich auf das Frankreich des 20. Jahrhunderts und macht dort drei ‚Geister des Kapitalismus‘ aus: Ein erster Geist, der Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sei (*bourgeois capitalism*), ein zweiter Geist, der in der Zeit 1940-1970 dominant gewesen sei (*managerial firms*) und eben den dritten Geist seit etwa den 1980er Jahren (*network capitalism*).

werke zu unterhalten und die eigene Einsatzfähigkeit fortlaufend zu steigern. Dies erfordere eine umfassende Mobilität und Flexibilität und gehe zudem mit einer „projektbasierten Sozialstruktur“ (Boltanski 2007) einher. Denn Personen könnten sich im privaten wie beruflichen Leben immer seltener auf Dauer, sondern eben immer für die Länge eines zeitlich begrenzten ‚Projekts‘ an etwas binden.

Die Analyse von Boltanski und Chiapello lässt sich im Kontext der Diskussionen um *Neoliberalisierungsprozesse* verstehen. Hiermit sind – bei aller begrifflichen Unschärfe – vor allem Transformationen klassischer wohlfahrtsstaatlicher Arrangements hin zu mehr Eigenverantwortung, Privatisierungen und zu einer generellen ‚Ausweitung der Marktzone‘⁷ auf immer mehr Bereiche des menschlichen (Zusammen-)Lebens gemeint, was sich global insbesondere seit den 1970er Jahren verstärkt und dynamisiert hat (vgl. Biebricher 2012). Diese Tendenzen gehen mit zunehmenden Individualisierungen in spätmodernen Gesellschaften einher, in denen an Individuen verstärkte Anforderungen an Eigenverantwortung hergetragen werden. Hierbei ändern sich auch politische, rechtliche und ökonomische Strukturen, was insbesondere eine Einschränkung staatlicher Fürsorge mit impliziert (vgl. Beck 2012 [1986]).

In dem Umschlag von Selbstverwirklichungsansprüchen in neue Erwartungsstrukturen wirken Individualisierungstendenzen dabei auch als mächtiger „Produktionsfaktor“, da von den Arbeitenden oft ein „Mehr an Engagement, Flexibilität und Eigeninitiative“ (Honneth 2002, S. 154) abverlangt wird und sie stets selbst verantwortlich für ihre Erfolge wie auch ihr Scheitern sind. Eine Verschärfung erfährt dieser Wandel ebenfalls durch die ‚Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten‘ (vgl. Beck und Pöferl 2010) in neoliberalen Gesellschaften:

„Viele Eigenschaften, Funktionen und Aktivitäten, die früher dem Nationalstaat, dem Wohlfahrtsstaat, der hierarchischen Organisation, der Kleinfamilie, der Klasse, der zentralisierten Gewerkschaft zugeordnet wurden, werden nun nach innen und nach außen ausgelagert: nach außen auf globale oder internationale Institutionen; nach innen auf das Individuum. Das individualisierte Individuum

⁷ Diese Ausweitung des Marktes auf immer mehr Bereiche des Lebens analysiert Ève Chiapello (2015) in ihren neueren Arbeiten. Sie beschreibt den Prozess einer *Finanzialisierung* als Ausdehnung einer Finanzmarktlogik auf Bereiche des Zusammenlebens, die sich bislang dieser Logik noch entzogen hätten: „This deepening of financialisation may be connected to capitalism’s need to commodify and marketize more and more activities in order to grow and expand its field of operations. What is striking here is that this process of commodification uses the language of finance. The markets that are created are all dependent on investment markets. The commodities that are created are financial assets related to new intangible commodities such as ecosystem services or social impacts and these intangible products exist purely because of the financialised valuation techniques that brought them into being“ (ebd., S. 32).

wird paradoxerweise stilisiert zu der Kompensationsinstanz für alles, was in der Gesellschaft nicht mehr funktioniert.“ (Beck 2010, S. 28)

Insofern kommt es letztlich zu einer Erosion klassischer Absicherungsinstitutionen. Das Individuum muss in verstärkterem Maße für sich selbst sorgen und versuchen, Sicherheit sowie einen Zukunftsbezug herzustellen. In spätmodernen Gesellschaften ergibt sich aus diesem Grund eine verstärkte Anforderung, *sich immer wieder neu zu thematisieren und zu hinterfragen*: Wie habe ich mich entschieden? Wie hätte ich mich sonst noch entscheiden können? usw. Damit einhergehend sind Individuen auch angehalten, *das eigene Leben aktiv zu planen und zu führen* statt sich an vorgefertigten ‚Normalbiographien‘ auszurichten (vgl. Rosa 2002; Bohn und Hahn 1999). Besonders zeigt sich dies anhand des Arbeitslebens, in dem zunehmend Normen der Selbstverwirklichung eine Rolle spielen, was jedoch in einem definierten und an Produktivität orientierten Rahmen stattfindet und als ‚organisierte‘ oder ‚standardisierte‘ Selbstverwirklichung bezeichnet wurde (vgl. Honneth 2002; Thunmann 2013). Zwar wird die eigene, freie Entscheidung als hohes Gut propagiert, zugleich – so wird kritisiert – bestehe die Norm, sich dabei an ökonomischen Kriterien auszurichten. Auch vor dem Hintergrund von Unsicherheiten und Risiken in gegenwärtigen Gesellschaften werden Anpassungen an den Markt schließlich den Individuen selbst überantwortet (vgl. Legnaro und Birenheide 2008). All dies geht einher mit subtilen Machttechniken, die auf die Emotionen von Individuen einwirken, um deren Selbstansprüche zu erhöhen.

Auch Ansätze der Gouvernamentalitätsforschung⁸ konstatieren in Anlehnung an Foucault eine verstärkte Ökonomisierung des Sozialen in neoliberalen bzw. sich neoliberalisierenden Gesellschaften. Dies impliziert auch, dass Individuen zu einer umfassenderen Eigenverantwortung angehalten werden und hierbei mit dem Imperativ konfrontiert seien, sich in ihrer Lebensführung immer wieder selbst unternehmerisch am Markt auszurichten. Forderungen nach mehr Eigenverantwortung und Autonomie stellen sich damit eben auch als Formen der Mobilisierung zur marktorientierten Selbstführung dar (vgl. Bröckling, Krasmann und Lemke 2000). Ulrich Bröckling beschreibt in diesem Zusammenhang das Leitbild eines ‚unternehmerischen Selbst‘ (vgl. Bröckling 2007), welches Individuen durchweg dazu auffordere, an sich zu arbeiten und die eigenen Marktchancen zu verbessern. Nach diesem Leitbild lebe der Mensch permanent in einem „Komparativ“: „Er

⁸ Der Begriff *Gouvernamentalität* geht auf Michel Foucault zurück und beschreibt eine Führung von Menschen durch ein System von Machtpraktiken einerseits und Wissensordnungen andererseits. Vor diesem Hintergrund werden vor allem *Programme/Wissensordnungen* untersucht, die das Handeln von Individuen anzuleiten versuchen (vgl. Bröckling, Krasmann und Lemke 2000; Foucault 2000). Es interessiert somit, welche „Selbstdeutungs- und Selbstmodellierungsvorgaben“ (Bröckling 2007, S. 35) an Individuen herangetragen werden und wie diese sich davon zum Subjekt ‚machen lassen‘. Zu dem Komplex der Subjektivierung/Objektivierung folgen genauere Ausführungen in Kapitel 1.2.1.

muss nicht einfach nur kreativ, findig, risikobereit und entscheidungsfreudig sein, sondern kreativer, findiger, risikobereiter und entscheidungsfreudiger als die Konkurrenz [...]“ (Bröckling 2013, S. 191). Im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Individualisierung entstehen nach diesem Verständnis zunehmende Anforderungen an erfolgreiche Techniken zur Selbststeuerung, was sich stets *im Wettbewerb zu anderen Marktteilnehmer/innen* vollzieht. So geht das ‚unternehmerische Selbst‘ auch weniger mit disziplinierenden Maßnahmen, sondern vielmehr mit Anreizen einher, das eigene Leben möglichst umfassend unternehmerisch und eben besser und innovativer als andere zu gestalten: „Unternehmerische Selbstefabrikation wird nicht mit den Strategien des Überwachens und Strafens, sondern indem man die Selbststeuerungspotenziale aktiviert“ (Bröckling 2007, S. 60). Die Aktivierung eines individuellen Anspruchs zur Selbststeigerung wirkt sich in dieser – idealtypisch gedachten – Konstruktion dann auf das Innenleben der Subjekte aus. Mittels Diskursen entstehen erhöhte Ansprüche, die sich schließlich in erhöhten Leistungen widerspiegeln sollen, um dem Leitbild des unternehmerischen Selbst gerecht zu werden. In diesem Sinne wird auch fortlaufend die Angst verstärkt, dass man noch nicht genug getan hat, sich noch nicht ausreichend für die eigene Karriere, Arbeitsleistung, Schönheit oder ähnliches engagiert hat.

Die Gouvernementalitätstheorie geht daher davon aus, dass im Kontext von neoliberalen Macht- und Herrschaftstechniken ein System entstehe, in dem die Bevölkerung mit ökonomischen Diskursen angeleitet und letztlich zu führen versucht werde:

„Es entsteht eine Ökonomie, die die buchhalterische, umfassende und permanente Kontrolle des Details mit einer an Gewinn- und Verlustrechnung geschulten Wachsamkeit kombiniert und die Stabilität der Gesellschaft und ihren Reichtum durch einen Prozess der fortlaufenden Selbstüberprüfung und -regulierung der Bevölkerung garantiert. [...] Die politische Ökonomie vereinigt Buchführung mit Menschen- und Selbstführung; beides verschränkt sich in der Optimierung des sozialen und ökonomischen Potentials der Bevölkerung. [...] Das heißt: Im Zuge des Anwachsens der Bevölkerung und der Produktionsapparate verändert sich die souveräne Macht (des Leviathan) von bloßer Herrschaft zur Menschenführung und zur Lenkung ganzer Bevölkerungen, die sich [...] an indirekten Mechanismen der Selbstführung und deren Bezug auf statistische Datenmassen ausrichtet.“ (Bublitz 2014, S. 88f.)

Dieses Verständnis bezieht sich auf Foucaults Ausführungen zu Biomacht und Biopolitik (siehe u.a. Foucault 2006), in denen die Optimierung der Kräfte einer ganzen Bevölkerung als Grundtendenz der Moderne beschrieben wird. Diese Steigerung werde wiederum individuell wirksam: Individuen seien dazu angehalten, sich an empirischen Durchschnittswerten der Bevölkerung auszurichten und diese

bestmöglich zu erfüllen. Optimierung bezieht sich vor diesem Horizont also auch stark auf Normierungen der Bevölkerung, die zugleich immer wieder eine Überschreitung von Normen implizieren (vgl. Straub, Sabisch-Fechtelpeter und Sieben 2012; Link 2012; Lohmann 2015). In diesem Sinne werden stetig bessere Leistungen zur neuen Norm erklärt, an denen es sich auszurichten und die es idealerweise zu überschreiten gilt. Zudem werden Selbsttechniken zur Verbesserung von Körper, Psyche, Beziehungsgestaltung usw. immer umfassender in Diskursen als Praktiken thematisiert, um sich wiederum an neue Normierungen anzupassen. Über Diskurse, durch die Aufbereitung von Daten über die Bevölkerung (zum Beispiel in Statistiken), werden dabei Vorstellungen von Normalität und Anomalität – das heißt: auch immer wieder neue Grenzen der Normalität – generiert. Jürgen Link (2012) unterscheidet hierbei im historischen Verlauf idealtypisch zwischen einem *Protonormalismus*, der auf engen und rigiden Normalitätsgrenzen beruhe und mit ‚harten‘ Reaktionen einhergehe, und einem *flexiblen Normalismus* in gegenwärtigen okzidentalischen Gesellschaften, der auf offeneren Normalitätsgrenzen beruhe, die zudem ‚weicher‘ und flexibler gehandhabt würden. Hierbei würden intensiv Daten über die Bevölkerung gesammelt und in Diskursen fortlaufend aufbereitet. Diese Daten wiederum würden als Grundlage von Normalisierungspraktiken fungieren, das heißt, dass sich die Grenze zwischen ‚normal‘ und ‚unnormal‘ sowie zwischen ‚über-, normal- und unterdurchschnittlich‘ immer wieder durch Diskurse verschieben und von Individuen Anpassungsstrategien eingefordert würden. Im Kontext des gegenwärtigen ‚flexiblen Normalismus‘ sei es hierbei typisch, dass eine Ausrichtung an der Besonderheit, also gerade eine Abgrenzung vom Gewöhnlichen, zur neuen Norm werde. Statt nur den Willen zur Annäherung an Normalität zu forcieren, werde eine „Annäherung an die und die Überschreitung der oberen Normalitätsgrenze“ (ebd., S. 357) propagiert. Durch das Versprechen von außergewöhnlichen Erfahrungen werde dann das Sprengen von Grenzen idealisiert:

„Tatsächlich gehört es zu den wesentlichen Unterschieden zwischen Protonormalismus und flexiblem Normalismus, dass der zweite die Supernormalität nicht länger wie der erste für wenige ‚Genies‘ reserviert [...], sondern er das Streben nach Supernormalität popularisiert“ (ebd.).

Individuen sind vor diesem Hintergrund intensiv mit Daten über regionale, nationale, globale Bevölkerungen konfrontiert und sind angehalten, sich in ihrer Lebensführung darauf zu beziehen und nach Möglichkeit das vorhandene Potenzial zu überschreiten, also einen Zustand von „Supernormalität“ zu erreichen. Aus diesem Verständnis heraus erscheinen besonders hohe Leistungen mitunter geradezu notwendig, um sozial anerkannt zu werden, während der ‚normale Durchschnitt‘ teilweise nicht mehr zu genügen scheint. Im Kontext der Debatte um Biomacht

und Gouvernementalität kann dann argumentiert werden, dass sich *Steigerungen der eigenen Leistung* und *Diskurse über diese Leistungen* gegenseitig antreiben und verstärken können.

Dies verbindet sich mit soziostrukturellen Bedingungen und politischen Prozessen. So bezieht sich Stephan Lessenich ebenfalls auf die Gedanken zur Gouvernementalitätsforschung und untersucht vor diesem Hintergrund den Wandel des (deutschen) Wohlfahrtsstaates: dieser sei durch eine umfassende Aktivnorm zu beschreiben, die in immer mehr Gesellschaftsbereiche Einzug erhalte. Teilweise ziehe sich der Staat vermehrt zurück, verlange aber zugleich umfassende Selbststeuerung und Aktivität. In diesem Sinne greife er schließlich wiederum in die Lebensbereiche von Individuen ein und nehme auf deren Verhalten Einfluss. Vor diesem Horizont komme es im aktivierenden Wohlfahrtsstaat zu vermehrten Aufrufen, sich ‚selbst zu regieren‘ bzw. ‚selbst zu führen‘. Es entstehe zudem eine Wissensordnung, in der Individuen vermittelt werde, sich als ‚Aktivbürger‘ zu verstehen und sich in der Lebensführung auch umfassend an Aktivitätsnormen auszurichten – im Zweifel bis ins hohe Alter (siehe u. a. Lessenich 2008; 2009a; 2009b; Denninger et al. 2014).

In ähnlicher Weise gehen auch Voß und Pongratz (1998) von einem Strukturwandel der Arbeit aus und beschreiben hierbei einen neuen Idealtypus: Der Arbeitskraftunternehmer, der sich in vermehrt flexiblen und entgrenzten Arbeitsverhältnissen durch Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung auszeichnet und von dem umfassende Aktivität in allen Bereichen seines Lebens eingefordert werde. Vom Arbeitnehmer werde somit verstärkt erwartet, seine eigene Arbeitskraft zu vermarkten und sich damit selbst in seiner Lebensführung am Markt auszurichten bzw. auf diesen fortlaufend reagieren zu können.

Diese Tendenzen sind eingelassen in umfassende *Flexibilisierungen* von Organisationen, Institutionen und eben auch der Lebensführung von Individuen. Diese erscheinen einerseits als Versprechen, das Leben möglichst frei zu gestalten, zugleich aber auch als Anforderung oder gar Zumutung, insofern von Akteur/innen immerfort neue Anpassungen gefordert werden können. Vor diesem Hintergrund zeigt Richard Sennett (2006), dass das Gebot der Flexibilität mitunter eine Angst auslöst, die Kontrolle über das eigene Leben zu verlieren. Loyalität erscheine hierbei schnell als Falle im ‚flexiblen Kapitalismus‘, weswegen Distanz als ein notwendiger „Panzer im Kampf mit den gegenwärtig herrschenden Bedingungen“ (ebd., S. 29) fungiere. Letztendlich bedrohe diese Form der gesellschaftlichen Wirkungsweise daher mitunter gerade „jene Charaktereigenschaften, die Menschen aneinander binden und dem einzelnen ein stabiles Selbstgefühl vermitteln“ (ebd. S. 31).

Als Kehrseite dieser Flexibilisierungsanforderung erscheint zudem die Gefahr der Prekarisierung infolge unsicherer Arbeitsverhältnisse, die bei immer mehr gesellschaftlichen Gruppen eine Angst vor Statusverlusten auslöst und vor diesem Hintergrund als „Herrschafts- und Kontrollsystem“ (Dörre 2009, S. 67) beschrieben worden ist. Die Angst vor einem sozialen Abstieg und vor dem Verlust sozialer Sicherung treibt somit immer mehr Menschen an und begünstigt eine umfassende Ausrichtung des eigenen Verhaltens am Markt (vgl. Schultheis 2011; Bourdieu 1998; Neckel 2008, S. 175–195; Nachtwey 2016). In diesem Sinne beschreibt Wilhelm Heitmeyer (2012a, S. 19ff.) eine *Entsicherung* auf unterschiedlichen Ebenen auch als zentrales Kennzeichen des beginnenden 21. Jahrhunderts. Signallereignisse, wie die Terroranschläge vom 11. September 2001, Krisen im Finanzsektor, Transformationen des Wohlfahrtsstaates durch die Agenda 2010-Reformen, vergrößerte Abstiegs- und Armutrisiken sowie politische Unkalkulierbarkeiten seien Ursache einer tief liegenden Verunsicherung weiter Teile der deutschen Bevölkerung, was zugleich „Ideologie[n] der Ungleichwertigkeit“ (ebd., S. 19) wie zum Beispiel Rassismus oder Klassismus sowie eine Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts – nach dem Motto: „Rette sich wer kann“ (ebd., S. 20) – befördert habe.

Vor dem Hintergrund dieser Unsicherheiten sind (spät)moderne Gesellschaften in mehrfacher Hinsicht nach dem Prinzip des *Wettbewerbs* organisiert und von entsprechenden Logiken durchdrungen (vgl. Nullmeier 2000; Rosa 2006; Rosa 2012, S. 324-356; Wetzel 2012; Neckel 2008). Insbesondere im Kontext des neoliberalen Selbstverständnisses erlangt Wettbewerb eine geradezu moralische, teilweise fast erlöserische Bedeutung, was dem Narrativ folgt: die Probleme können gelöst werden, indem wir gute Bedingungen für Wettbewerb schaffen (vgl. Neckel 2008, S. 34ff.; Neckel und Wagner 2013; Wetzel 2012, S. 41ff.; Rosa 2006). In ähnlicher Weise fungiert er auch als Legitimationsstrategie für soziale Ungleichheiten, in dem Sinne, dass sich die Nicht-Erfolglichen letztlich einfach nicht ausreichend angestrengt hätten bzw. nicht verstanden hätten, was es bedeutet, wettbewerbsfähig zu sein.

Wettbewerb und Konkurrenz können dabei auf kollektiver wie individueller Ebene verortet werden und sind nicht mehr nur prägend für die ökonomische Sphäre, sondern stellen auch einen zentralen Interaktionsmodus für die verschiedenen Bereiche alltäglicher Lebensführung dar. So sehen sich Individuen vermehrt konfrontiert mit Sorgen „um ihre ökonomischen, emotionalen, sozial-vernetzenden, sexuellen, körperlichen und intellektuellen Wettbewerbschancen“ (Rosa 2006, S. 82) und mit dem Erfordernis, Bereiche der eigenen Lebensführung fortlaufend zu verbessern, um mit anderen mithalten zu können. Hierfür kann schließlich – zumindest in einigen Lebensbereichen – eine „permanente Neuerfindung des Selbst“ (Rosa 2016, S. 691) notwendig werden.

Auf diese Weise findet nach Rosa auch ein *Wandel von der stabilen Position zur dynamischen Performanz* (vgl. Rosa 2009) statt: Spätmoderne Lebensführung erscheint in diesem Sinne als Doppelfigur aus der *Hoffnung*, privilegierte Positionen zu erreichen, und der *Angst*, diese zu verfehlen bzw. wieder zu verlieren. Durch permanente Leistungsmessungen und -überprüfungen sowie durch die Anforderung, sich immer wieder selbst zu beweisen, finde in der Spätmoderne daher ein „performative[r] Dauerwettbewerb“ (ebd., S. 662) um gesellschaftliche Positionen statt. Die Wertschätzung einer Person müsse somit auch immer wieder neu in Relation zu anderen ausgehandelt werden und die Bewährung durch Leistungen in den unterschiedlichen Bereichen des sozialen Lebens werde zur „Daueraufgabe“ (Rosa 2006, S. 98). Hierbei wird ein Scheitern im Konkurrenzkampf tendenziell als individuelles Versagen zugerechnet und als selbstverschuldet wahrgenommen, weshalb Angst eine wichtige Rolle einnimmt und die Lebensführung von Individuen mit anleitet.

Sighard Neckel (2008) beschreibt in diesem Zusammenhang eine neue symbolische Ordnung der spätmodernen Marktgesellschaft, in der weniger die konkrete Leistung und vielmehr der erzielte Erfolg Wertschätzung versprechen. Während das Leistungsprinzip klassisch-moderner Gesellschaften – ein bürgerliches Prinzip zur Abgrenzung vom Adel – dabei noch zu Kooperation eingeladen habe, stifte das Erfolgsprinzip mit seiner ‚the-winner-takes-it-all‘-Logik verstärkt Feindseligkeiten untereinander. Auch Stephan Voswinkel (2002) argumentiert, dass soziale Wertschätzung tendenziell immer seltener Ausdruck einer Würdigung für eine geforderte Arbeit darstelle, sondern dass vermehrt Differenz zum Ausdruck gebracht werde, indem hauptsächlich eine Bewunderung für besondere, außergewöhnliche Leistungen entgegengebracht werde und die Würdigung für ‚Normalleistungen‘ hierbei unter den Tisch falle. Dies forcieren wiederum ein Wettbewerbsprinzip, nach dem Motto: ich muss stets *besser* sein als andere, um anerkannt zu werden. Mit Ulrich Bröckling (2014) kann zudem ergänzt werden, dass es um innovative Abgrenzung geht, also nicht nur besser, sondern auch „anders zu sein als die Konkurrenz“ (ebd., S. 100).

1.1.2 Optimierung und Perfektionierung

Vor diesem Hintergrund erhalten Versuche, die eigenen Leistungen zu steigern und zu verbessern, eine immer größere Bedeutung auf individueller wie auch kollektiver Ebene und treten sowohl als Imperativ oder gar Zwang wie auch als Erlösungsfantasie, also als Versprechen, Probleme bearbeiten oder beseitigen zu können, auf (vgl. Schreiber et al. 2015; King et al. 2018; Rosa 2015; Lindner 2016).